

Predigt über 1. Johannes 5,11-13

Dies ist das Zeugnis: Unendliches Leben hat uns Gott gegeben, und dieses Leben ist in seinem Sohn. Wer den Sohn hat, hat das Leben. Wer den Sohn Gottes nicht hat, hat das Leben nicht. Das habe ich euch geschrieben, die ihr glaubt an den Namen des Sohnes Gottes, damit ihr wisst, dass ihr unendliches Leben habt.

Ihr liebt das Leben – wir lieben den Tod. Mit diesen knappen Worten hat einer der Massenmörder vom 11. September 2001 den Gegensatz beschrieben zwischen seinen Leuten und all denen, die er umbringen will. Diese glaubensstarken Mörder betrachten sich als Märtyrer und werden auch als solche verehrt und gefeiert. Märtyrer – das sind Zeugen; Menschen, die etwas bezeugen, was ihnen wichtig ist, um mit diesem Zeugnis andere zu überzeugen, gewiss zu machen. In der Tat, buchstäblich: in der Tat, bezeugen diese Menschen eine Botschaft, freilich keine frohe und befreiende, sondern eine grauenhaft düstere: die Liebe zum Tod.

Auch unser Briefschreiber tritt als Zeuge auf – dies ist das Zeugnis –, macht eine schriftliche Zeugenaussage, die uns vergewissern soll, gewiss machen – in unserer Liebe zum Leben: fünfmal fällt das Wort Leben in unserem kurzen Abschnitt und im übrigen Brief noch oft. Zeugnisse, Zeugenaussagen vor Gericht oder Zeugnisse, die uns unsere Lehrer und Arbeitgeber ausstellen, sollen Gewissheit bringen, Zweifel ausräumen. Das ist auch Sinn und Zweck von Bezeugungen des Glaubens, der Liebe und der Hoffnung.

Vielleicht sind unter uns Menschen, die solcher Vergewisserung gar nicht bedürfen, deren Glaubensstärke so unerschütterlich ist, dass sie der Sache mit Gott, der Geschichte mit Jesus ganz sicher sind, ganz gewiss. Doch auch sie würden, wenn wir sie fragen, erzählen können, wie sie in ihrem Leben oder im Leben anderer, vielleicht sogar im großen Weltgeschehen; in dem, was sie sehen und hören, was sie tun und erleiden, was ihnen gelingt und auch in dem, was ihnen misslingt, immer wieder Zeichen und Hinweise entdecken und wahrnehmen, die sie in ihrem Glauben bestärken und bestätigen, gewiss machen. Auch sie sind angewiesen auf Vergewisserungen, glauben nicht einfach von Natur aus. Wir alle sind auf solche Bestärkungen und Vergewisserungen angewiesen, ob wir nun unerschütterlich fest im Glauben stehen oder durchaus erschütterlich und auch tatsächlich erschüttert, angefochten und darum zum Verfechten unseres Glaubens gegen unseren Unglauben genötigt, von allerlei Zweifeln befallen oder gar in Verzweiflung gefallen.

Der Brief, der uns gewiss machen soll, erreicht uns kurz nach Weihnachten, und das ist erstaunlich, denn gerade die sehr gut besuchten Gottesdienste am Heiligen Abend haben uns ja darin bestärkt, als Christen nicht auf völlig verlorenem Posten zu stehen, nicht einer völlig abwegigen, verstiegenen Idee anzuhängen. Es gibt doch mehr Menschen, als wir immer wahrnehmen, manchmal denken, die von der christlichen Botschaft, vom Evangelium etwas erhoffen, erwarten: Licht im Dunkeln – sei es Trost für verdüsterte Seelen, bedrückte Herzen, sei es Orientierung in unübersichtlichen, bedrohlichen Verhältnissen; Menschen, die vielleicht nicht selbst Christen sind oder das sogleich werden, die das aber auch nicht ausschließen, sondern für möglich halten, nicht von vornherein die christliche Botschaft ablehnen, sondern sie für hörens- und bedenkenswert halten, jedenfalls zu Weihnachten. Und die Kirchen sitzen ja, Gott sei Dank!, längst nicht mehr auf einem so hohen Ross, dass sie diejenigen, die nur einmal im Jahr in die Kirche gehen, denunzierten als Menschen, denen es gar nicht um die frohe Botschaft, sondern um Stimmung, um Atmosphäre geht. Pfarrerinnen und Pfarrer versuchen an diesem Abend, das Evangelium so strahlend hell zu verkünden, dass auch diejenigen, die noch nicht ganz Christen sind, sich eingeladen fühlen und nicht ausgeschlossen oder gar abgekanzelt.

Heute jedoch, im wieder etwas kleineren Kreis, spüren wir: wir sind nicht unbeeindruckt und nicht unbeeinflusst davon, dass der christliche Glaube in unserer Gegend, in unseren Tagen nur wenigen wichtig und hilfreich ist; dass die meisten Menschen ganz gut ohne ihn leben, jedenfalls ohne für uns erkennbare Defizite und Mangelerscheinungen. Ist unser Glaube womöglich eine Illusion, wie der große Seelenerforscher Sigmund Freud es sagt, Wunschdenken? Haben wir uns einen Gott erschaffen, zwar nicht nach unserem Bild, aber als unser Gegenbild, wie der Hegelschüler und Lutherkenner Ludwig Feuerbach analysierte, angesichts unserer Ohnmacht den Allmächtigen, angesichts unserer Endlichkeit den Unendlichen? Oder, wie sein Hegelmitschüler Karl Marx vermutete, als selbstgemachten Trost für unsere Trostlosigkeiten, nämlich, wie er liebevoll schreibt, als Sinn für sinnlose Zustände, als Gemüt einer herzlosen Welt? Ehe wir überlegen, was denen entgeht, die jetzt nicht hier sind, stellt sich doch die Frage: welchen Einfluss hat unser Glaube auf unser eigenes Leben, wozu bringt er uns, wovon hält er uns ab? Macht er uns mutiger, zuversichtlicher, lebendiger?

Wir sollten nicht meinen, der Glaube sei früher leichter gewesen, habe sich fast von selbst verstanden, sei nur uns Heutigen schwer erschwänglich angesichts eines Weltgeschehens, das kaum den Einfluss, geschweige denn die Allmacht eines liebevollen Gottes erkennen lässt; angesichts auch unserer eigenen Lebensläufe, in denen wir durchaus nicht immer spüren, dass der allmächtige Gott über uns Flügel gebreitet, gar mit Strömen der Liebe geregnet hat. Glaube war immer angefochten durch äußere Verhältnisse wie durch innere Zwiespältigkeiten, das können wir der Bibel wie dem Gesangbuch entnehmen. Und so können wir heute den 1. Johannesbrief als auch an uns gerichtet hören – ein Brief, der offenkundig an eine unsichere und verunsicherte Gemeinde gerichtet ist, sie mit fast beschwörenden Worten stärken und gewiss machen will, so gewiss, dass der Verfasser nicht nur vom Glauben, sondern sogar vom Wissen spricht: Das habe ich euch geschrieben, die ihr an den Namen des Sohnes Gottes glaubt, damit ihr wisst, dass ihr unendliches Leben habt. Leben ist hier Leitwort.

Vor einer Woche haben wir auf den Anfang dieses Briefs gehört: Das Leben ist erschienen, und wir haben gesehen und bezeugen und berichten euch vom unendlichen Leben, das beim Vater war und uns erschienen ist. Auch im heutigen Abschnitt ist von einem Zeugnis, einer Zeugnisaussage die Rede. Die Aussagen von Augen- und Ohrenzeugen machen uns gewiss: das mit Gott und mit Israel und mit Jesus, das habe ich mir nicht ausgedacht oder eingebildet, mein Glaube stützt sich auf die Erfahrungen anderer, die diese Erfahrungen bezeugt haben. Die ganze Bibel ist eine Sammlung solcher Zeugnisaussagen, und es ist gut, dass wir sie haben, unser Glaube sich nicht nur auf unser Gefühl, die Stimme unseres Herzens, unsere religiösen oder spirituellen Erfahrungen stützt, sondern auf Stimmen ganz von außen – gerade die Fremdheit dieses Buchs, seine bisweilen seltsamen, bizarren Züge machen es so wertvoll, weil sie besonders deutlich zeigen: das haben wir uns nicht ausgedacht, da wären wir nie drauf gekommen. Doch zum Glück gab und gibt es auch nachbiblische Zeugen. Wir wären ja nie auf dieses Buch gekommen, auch nicht darauf, Gottesdienste mitzufeiern, Predigten zu hören, wenn es nicht in unserem Leben Menschen gegeben hätte, die uns beeindruckt und beeinflusst, überzeugt, uns diese Geschichte lieb und wert gemacht haben. Der Verfasser nennt kurz vor unserem Abschnitt weitere Zeugen, die uns stärken und stützen, zwei äußere und einen, der zwar von außen kommt, aber auch in unserem Innern spricht: die Taufe, das Abendmahl, den Geist. Auch wenn die meisten von uns ihre Taufe nicht mehr erinnern, sie ist ein Zeichen, das uns von außen angetan wurde, das wir nicht rückgängig machen können, durch das wir hineingestellt wurden in die Befreiungsgeschichte Gottes, die in Israel schon lange vor Christi Geburt begonnen hatte. Auch das Abendmahl ist ein leiblich spürbares Zeichen unserer Gemeinschaft mit Jesus, mit Gott, mit beider Volk und unter uns. Wir empfangen es mit dem Wunsch: das stärke und bewahre

dich im rechten einigen Glauben zum ewigen Leben. Schließlich der Geist: Wir mögen manchmal ein wenig neidisch sein auf die eindrücklichen Geisterfahrungen der frühen Christenheit, aber auch wir können mit der Kraft, mit dem Einfluss Gottes in unserem Innern rechnen, die uns überhaupt erst öffnet und empfänglich macht für die Stimmen der Zeugen von außen. Zu diesen äußeren Stützen gehören für viele auch die Losungen der Herrnhuter Brüdergemeine, nicht nur weil sie uns für jeden Tag einen Vers des biblischen Zeugnisses als Motto mit auf den Weg geben, sondern weil sie uns auch – die Losungen erscheinen in 50 Sprachen – mit Geschwistern in aller Welt verbinden, die unter ganz verschiedenen Lebensbedingungen am selben Tag mit demselben Wort beschäftigt sind.

Alle diese Zeugen stimmen in dem Zeugnis überein: unendliches Leben hat uns Gott gegeben, und dieses Leben ist in seinem Sohn. Mit dem unendlichen oder ewigen Leben ist nicht gemeint, dass das Leben, das wir kennen, ohne Ende immer weitergeht, sondern ein Leben, das wir nicht kennen, Zukunftsleben, das Leben der kommenden Welt, ein voll und ganz und gar lebendiges Leben, nicht mehr beschränkt und bedrückt und beschädigt von der Macht des Todes. Doch schon jetzt, mitten in der alten, der verkehrten, ungerecht eingerichteten, der gott- und jesus- und israelfeindlichen, menschenfeindlichen Welt können wir teilhaben und teilnehmen an diesem neuen Leben, ein richtiges Leben im falschen, können unser Leben beeinflussen, befreien, lebendig machen lassen von diesem neuen Leben. Denn dieses Leben ist in seinem Sohn, ist erschienen, ist Mensch geworden, unser Mitmensch. Das heißt aber auch: es ist ganz offensichtlich nicht offensichtlich – darum ja diese beschwörenden Hinweise auf die Zeugen und ihr Zeugnis. Wir leben und erleben dieses Leben nicht so, dass wir weiteren Zeugnisses nicht mehr bedürften; wir können es auch anderen nicht so demonstrieren, dass angesichts unseres freien, unseres quicklebendigen Gemeindelebens alle Zweifel hinfällig würden. Dieses Leben ist in seinem Sohn, und darum: wer den Sohn hat, hat das Leben. Natürlich kann man einen Menschen nicht haben, in Besitz nehmen. Selbst Liebende, die einander sagen, ich bin dein, du bist mein, wissen: der andere bleibt bei aller Liebe eben dies: ein anderer. Aber gemeinsames Leben, Teilgabe am eigenen, Teilnahme am anderen Leben, das ist Liebenden möglich, fast selbstverständlich, und das gilt auch für uns und den Sohn.

Der Sohn, das ist ein weiteres Leitwort – dreimal ist von ihm die Rede, ohne dass ein Name fällt. Der Briefschreiber macht damit deutlich: es geht ihm nicht darum, ob es ganz allgemein einen Gott gibt oder nicht, sondern es geht ihm um diese ganz besondere Vater-Sohn-Geschichte, an der wir teilhaben, wenn wir uns zu diesem Sohn halten, ohne den wir keine Ahnung von diesem Gott hätten. Und noch etwas deutet er an, indem er einfach Der Sohn sagt: Israel ist mein erstgeborener Sohn, hatte Gott einst dem Pharao ausrichten lassen, und entsprechend hatte der Prophet Hosea Gott sagen hören: Als Israel jung war, hatte ich ihn lieb und rief meinen Sohn aus Ägypten – Jesus, der Sohn Gottes, vertritt in der Welt der Völker, also unter uns, nicht nur den Gott Israels, sondern auch sein Volk, Gottes erstgeborenen Sohn, verbindet uns mit beiden. Das habe ich euch geschrieben, die ihr glaubt an den Namen des Sohnes Gottes – der Verfasser nennt den Namen nicht, erinnert uns aber daran, dass wir nicht ohnehin, von Natur aus zu diesem Gott gehören, sondern durch Jesus Zugang gefunden haben zu Gott und seinem Volk, in unseren Gottesdiensten darum auch durch Jesus zu diesem Gott beten, durch ihn aus Fremden, Fernen, Feinden zu Freunden und Bundesgenossen geworden sind, selbst zu Söhnen und Töchtern Gottes. Gebe es Gott, dass wir unsererseits freie, fröhliche, lebendige und so: überzeugende Zeugen dieser Geschichte sind – in Wort und Tat, als Einzelne und als Gemeinde.

Amen.